

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2000

Literaturkonzepte  
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Erika Brokmann (Detmold), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Bochum), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Angelika Schlimmer (Köln), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2000  
6. Jahrgang

# Literaturkonzepte im Vormärz

Redaktion:

Michael Vogt (Schwerpunktthema)  
und Detlev Kopp

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Forum Vormärz Forschung:**

Jahrbuch ... / FVF, Forum Vormärz Forschung e.V.

– Bielefeld : Aisthesis Verl.

Literaturkonzepte im Vormärz / Red.: Michael Vogt  
und Detlev Kopp. – Bielefeld : Aisthesis Verl. 2001

(Jahrbuch ... /FVF, Forum Vormärz Forschung ; Jg. 6, 2000)

ISBN 3-89528-332-0

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2001  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [gw@geisterwort.de](mailto:gw@geisterwort.de)  
Herstellung: Digital PS Druck AG, Frensdorf  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89528-332-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Gabriele Schneider (Mettmann)

## Zwischen Reflexion und Realismus: Fanny Lewald und der „Roman des Lebens“

Zwischen 1843 und 1888 veröffentlichte Fanny Lewald 24 teils mehrbändige Romane, 27 Bände Novellen und Erzählungen, eine sechsbändige Autobiographie, fünf Reisetagebücher, zahlreiche Feuilletons, Erinnerungen an bekannte Persönlichkeiten, frauenemanzipatorische Schriften und soziale Appelle in Zeitungen und Zeitschriften – ein umfangreiches Werk. Über den Zeitraum von annähernd einem halben Jahrhundert spiegeln ihre Schriften die wechselvolle deutsche Geschichte wider – Vormärz, Märzrevolution 1848, Restauration, Reichseinigung, Kaiserreich – ebenso wie die Geschichte der deutschen Literatur von jungdeutscher Tendenz- und Reflexionsliteratur bis hin zum poetischen Realismus und Naturalismus. Denn mit zahlreichen romantheoretischen Äußerungen, die sich sowohl in ihren Prosawerken wie in Briefen und anderen nichtfiktiven Schriften finden lassen, macht Fanny Lewald wie wenige andere Autorinnen des Vormärz ihren poetologischen Standpunkt deutlich. Früh- und Spätwerk der Autorin sind, bezogen auf ihr erzählerisches Konzept und die Gestaltungsweise, sehr unterschiedlich. Doch in einem Punkt bleibt sich Fanny Lewald treu – ihre Prosa bleibt lebensnah, zeitlebens favorisiert sie den sozialen und psychologischen Roman.

### *Jungdeutsche Tendenz*

Angefangen hatte alles 1843 mit den beiden noch anonym erschienenen Romanen *Clementine* und *Jenny*.<sup>1</sup> Lewald verarbeitet zunächst eigenes Erleben – die Verweigerung einer vom Vater gewünschten Konvenienzehe:

Ich hasse die Ehe nicht; im Gegenteil, ich halte sie so hoch, daß ich sie und zugleich mich zu erniedrigen fürchte, wenn ich dies heilige Band knüpfe, ohne daß mein Gefühl Theil daran hätte. [...] ich halte heute noch die Ehe für den einzigen Weg, der den Menschen zu der größten Vollkommenheit führt, die seiner Indi-

---

<sup>1</sup> Beide erschienen bei Brockhaus in Leipzig.

vidualität möglich ist. [...] Aber was hat man aus der Ehe gemacht? – ein Ding, bei dessen Nennung wohlgezogene Mädchen die Augen niederschlagen, über das Männer witzeln und Frauen sich heimlich lächelnd ansehen. Die Ehen, die ich täglich vor meinen Augen schließen sehe, sind schlimmer als Prostitution. [...] Ist es nicht gleich, ob ein leichtfertiges, sittlich verwahrlostes Mädchen sich für eiteln Putz dem Manne hingibt, oder ob Eltern ihr Kind für Millionen opfern? Der Kaufpreis ändert die Sache nicht [...].<sup>2</sup>

Gleichzeitig stellt sie sich den Fragen der Zeit. In *Jenny* erweitert sie den Themenbereich um die Forderung nach Emanzipation der Juden und die deutsche Frage. Bereits in ihrem dritten Roman *Eine Lebensfrage*<sup>3</sup> legt sie einer Romanfigur, dem liberalen Schriftsteller Alfred von Reichenbach, ihr erzählerisches Konzept in den Mund:

Ein Roman, der nicht in genauer Beziehung zu der Zeit steht, in der er geschrieben ward, wird selten ein gelungenes Werk sein. [...] In Ländern, in denen das Volk selbstregierend Theil nimmt an allen Zeitinteressen, wo die Unterhaltung darüber von dem Palast bis in die Hütte dringt, wo Jeder die Gegenwart kennt, da darf der Dichter sich in poetischer Betrachtung der Vergangenheit zuwenden, denn die Arbeit des Tages wird gethan. [...] Wir haben jetzt nicht Zeit, in poetischen Ergüssen zu feiern; denn unsere Tage sind Tage des Kampfes und der Arbeit. [...] So lange das Volk nicht frei seine Meinung sagen darf, so lange muß der Dichter in Bildern für sein Volk sprechen und in Bildern erklären, was die Nation bedarf und fordert.<sup>4</sup>

In Abgrenzung zur autonomen Kunstperiode weist Fanny Lewald dem Schriftsteller eine politisch-soziale Funktion als Aufklärer und Pädagoge zu, der gestaltend auf seine Zeit Einfluß nimmt und Partei bezieht: „Von meinem ersten kleinen Roman an [...] habe ich es als meine höchste Aufgabe betrachtet, in meinen Arbeiten dichtend den Zwecken und Tendenzen zu dienen, welche mir Ideal und Religion sind.“<sup>5</sup> Lewald stellt sich bewußt in die Tradition des Jungen Deutschland:

---

<sup>2</sup> Lewald: *Clementine*, S. 23ff.

<sup>3</sup> 1845 in Leipzig anonym erschienen.

<sup>4</sup> Ebd., Bd. I, S. 198ff.

<sup>5</sup> Fanny Lewald: *Meine Lebensgeschichte*. Bd. 3, Befreiung und Wanderleben. Hg. Ulrike Helmer. Frankfurt/M. 1988, S. 27 (Neudruck der Erstausgabe von 1861/62).

Gutzkow, Laube, Theodor Mundt, Gustav Kühne, und Wienbarg sprachen eine Sprache, welche man in Deutschland noch nicht gehört hatte. Und wie wir und einzelne dieser Männer selbst jetzt auch über ihre ersten Kompositionen denken und hinausgewachsen sein mögen, wir alle, die wir damals jung waren wie sie selbst, wir müssen, wenn wir ehrlich Zeugnis geben wollen, es, wenn vielleicht auch mit Widerstreben, eingestehen, daß wir die Wally und die Madonna, die Briefe eines Narren an eine Närrin, daß wir alle jene Jugendwerke des sogenannten jungen Deutschland in Bausch und Bogen mit Überraschung und mit großer Zustimmung begrüßten und daß selbst reifere Menschen, als das junge Deutschland und seine jungen Leser es damals waren, die bewegende und vorwärts bringende Kraft in den jungen Weltstürmern nicht verkannten, wenn schon sie weit entfernt davon waren, die Grundsätze und das damals oft maßlose Gebaren derselben gut zu heißen und zu bewundern, wie wir andern es taten.<sup>6</sup>

Ihre Anregungen und Ideen für eine neue Zeit bezieht sie aus der liberalen Zeitschrift *Hallische Jahrbücher* der Linkshegelianer Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer. Ein typischer Aspekt einer weiblichen Ästhetik früher Romanautorinnen ist die didaktische Zielsetzung<sup>7</sup>, die auch bei Lewald unverkennbar ist. Sie hat die Absicht, zu verbessern, zu erziehen und zu einer Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse beizutragen. In ihrer pragmatisch orientierten Literaturauffassung, die eine Wechselbeziehung zwischen Literatur und Leben postuliert, dominiert der „Roman des Lebens“. Fast alle Romane und Erzählungen Lewalds sind solche „Geschichten, die das Leben schrieb“, der authentische Charakter wird häufig betont.

Bewußt grenzt sich Fanny Lewald damit ab von Autoren, die „romanhafte“ Situationen schildern, die bei ihren Lesern nur falsche Erwartungen und Illusionen wecken, kurzgesagt zur „Verführung durch Lektüre“ beitragen. Zu diesen Autoren gehört in ihren Augen u.a. die Französin George Sand, mit der sie häufig verglichen wird. In ihrem Briefroman *Liebesbriefe. Aus dem Leben eines Gefangenen*<sup>8</sup> schildert Lewald die Heldin Mathilde als ein „schwächlich schwärmendes Geschöpf“<sup>9</sup>, das wie George

---

<sup>6</sup> Ebd., Bd. II, S. 65.

<sup>7</sup> Vgl. dazu: Helga Gallas/Magdalene Heuser (Hgg.): *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*. Tübingen 1990.

<sup>8</sup> Braunschweig 1850.

<sup>9</sup> Ebd., S. 172.



Sands *Lélia* die Liebe verabsolutiert und sich aus übersteigertem Liebesbedürfnis als unverstandene Seele fühlt. Ihr Geliebter Edmund versucht, sie zur Vernunft zu bringen:

Du mußt zurückkommen von einer krankhaften Extase. [...] Du hast aus Liebe einen Götzendienst gemacht. Du hast dir statt des Geliebten, der ein Mensch ist mit menschlichen Neigungen, Leidenschaften und Mängeln, einen Gott geschaffen, einen Helios [...] Mathilde! Das ist eine gefährliche Verirrung, der ein langes schmerzliches Leben folgen könnte!<sup>10</sup>

Deutlicher noch als in diesem Roman, der sich im wesentlichen gegen die empfindsame Vorlage von Rousseaus *Nouvelle Héloïse* richtet, wird die Auseinandersetzung mit George Sand in der Erzählung *Weibliche Erziehung*<sup>11</sup>. Hier wird die nach Ansicht Lewalds katastrophale Wirkung von Romanen George Sands auf defizitär erzogene Mädchen und Frauen geschildert; die Heldin Konstanze betrachtet die Romane als Verhaltensmuster:

Sie hatte erwartet, daß ich von den leidenschaftlichen Jugendarbeiten, von *Lélia*, von *Valentine*, von *Indiana*, eher abgestoßen, als angezogen sein würde, aber gerade das Gegenteil geschah. [...] Mein ganzes bisheriges Dasein erschien mir neben diesen Dichtungen verblaßt und todt, ich beweinte mein Loos. Zurückgehalten in der freien Entwicklung meines Geistes durch eine falsche Erziehungsweise, so sagte ich mir, war ich Lothars Frau geworden, ohne ihn zu lieben, denn was hatte das sanfte Gefühl mit jenen glühenden Extasen der Leidenschaft gemein, die George Sand schilderte, die die wahre Liebe erzeugte.<sup>12</sup>

Lewalds Kritik richtet sich gegen den Verderben bringenden Einfluß französischer Romane im besonderen – „In allen ihren französischen Romanen konnte man es dargestellt finden, wie ein feuriger Jüngling neben der müßigen Frau eines älteren Mannes nicht leben könne, ohne seine Ruhe darüber zu verlieren.“<sup>13</sup> – und gegen phantastische, wirklichkeitsfremde Romane und Literatur im allgemeinen, entsprechend der biedermeierlichen Ablehnung der frühromantischen Romanauffassung:

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 167.

<sup>11</sup> Erschienen in Fanny Lewald: *Dünen- und Berggeschichten*. Braunschweig 1851.

<sup>12</sup> Ebd., S. 133f.

<sup>13</sup> Fanny Lewald: *Die Dilettanten*. In: *Ueber Land und Meer*. Jg. 1866, Bd. 15, S. 42.

Ich habe mir nie etwas aus den Romanen gemacht, in denen die allerwunderbarsten Ereignisse zusammengetragen werden, um die Leute damit in Erstaunen zu setzen. Sie sind mir immer wie Pasteten erschienen, in denen alle Ingredienzen von der Welt zusammengemischt werden, damit etwas Besonderes zustande komme. Etwas Besonderes wird's denn freilich auch, und man sieht's den Leuten, wenn sie es essen deutlich an, daß sie sich darüber wundern, wie diese Dinge, diese Erzeugnisse aller vier Welttheile, sich in der Schüssel zusammenfinden konnten. Es schmeckt Jeder davon, und wer einen abgestumpften Gaumen hat, findet auch sein Vergnügen daran. Die Mehrzahl hat aber doch ein ehrliches Stück Braten lieber.<sup>14</sup>

Nicht eine unwirkliche Romanwelt zu schaffen, sondern die gesellschaftliche Wirklichkeit mit ihren Problemen und Widersprüchen glaubhaft abzubilden, das ist Lewalds Anliegen. Sie wendet sich dem sozialen Roman zu, der in seiner didaktischen Form das Erbe der aufklärerischen Erbauungsliteratur fortsetzt und das Nützlichkeitsprinzip des Dichters betont, der nicht ablenkt, sondern belehrt und aufklärt:

Der Dichter wird zum absichtlichen Vermittler zwischen dem besonderen Falle, dessen er sich bemächtigt hat, und der Allgemeinheit. Er bestimmt mit seinem Urtheil über den besonderen Fall das Urtheil der Leser für alle ähnlichen Fälle. Er will gut geheißen und getadelt haben, er will zur allgemeinen Geltung bringen, was er in der Dichtung tadelt oder gutheißt; und er am wenigsten kann begehren wollen, daß der Leser nicht an die Dichtung wie an ein Selbsterlebtes glaubt, daß er die Dichtung von dem Leben abtrenne, daß er den Dichter nicht wie einen zuverlässigen Freund betrachte, dessen Urteil er vertrauensvoll zu dem seinen macht. Auf dieser Forderung, welche der Dichter mit Nothwendigkeit und eben deshalb unwillkürlich stellen muß, beruht seine Verantwortlichkeit gegenüber seiner Nation.<sup>15</sup>

Fanny Lewald macht die Wirklichkeit zum Modell für Kunst und Literatur, fordert Gesellschaftsunmittelbarkeit. Eine zeitbezogene Kunst muß sich ihrer Meinung nach „die bildliche Darstellung der herrschenden

---

<sup>14</sup> Fanny Lewald: *Eine alte Firma*. In: Dies.: *Bunte Bilder. Gesammelte Erzählungen und Phantasiestücke*. Berlin 1862, S. 192.

<sup>15</sup> Dies.: *Reisebriefe aus Deutschland, Italien und Frankreich (1877/1878)*. Berlin 1880, S. 16.

Uebelstände“<sup>16</sup> zur Aufgabe machen. Es gilt nicht, idyllische Genreszenen zu schildern, sondern die gesellschaftlichen Umwälzungen: „wer denkt denn jetzt an ein pfeifendes Vögelchen, an ein spielendes Kind, an einen trommelnden Großpapa und an sein Enkelsöhnchen“<sup>17</sup>. Jungdeutsche Programmatik fordert Prosa als die Sprache des täglichen Lebens und der zeitgenössischen Literatur. Fanny Lewald schreibt in ihrer Frühphase Zweckprosa, Zeitromane, in denen eine kritisch-moralische Darstellung der Gegenwart mit ihren politisch-sozialen Implikationen dominiert, eine sozialkritische Literatur mit Appellcharakter und direkter Handlungsanleitung. Sie ist eine Erbin der Aufklärung, die Literatur als Vehikel für soziale Kritik betrachtet.

Das Themenspektrum Fanny Lewalds ist breit gefächert und spiegelt ihre Vorstellungen nach gesellschaftlicher Veränderung auf der Grundlage der Menschenrechte und einer allgemeinen Emanzipation wider. Häufig benutzt sie die Form des bürgerlich-moralischen Liebes- und Familienromans als Folie, beschreibt die Welt der bürgerlichen Familie als Keimzelle des Staates. Gesellschaft muß von innen heraus reformiert werden, private und öffentliche Moral sind miteinander verwoben. Der Stellung der Frau kommt zentrale Bedeutung zu. Liebe, Ehe und Ehescheidung stellen einen Themenschwerpunkt Lewalds dar, die die Praxis der Konvenienzehe von ihrem ersten Roman an anprangert und stattdessen die freie Wahlgemeinschaft gleichberechtigter Partner fordert. Die Gesellschaft, die Lewald anstrebt, kennt weder Glaubens- noch Klassenschranken. Die Emanzipation der Juden im Rahmen einer bürgerlichen Verbesserung der Gesellschaft ist ein zentrales Anliegen Lewalds: Ihr geht es um staatsbürgerliche Rechte und freie Berufsausübung der Juden, um Assimilation und Integration auf der Basis von Bildung und kultureller Anpassung. Der Ständeausgleich zwischen Adel und Bürgertum ist ein häufig gewähltes Motiv, mit dem Lewald die Überwindung von Klassenschranken fordert. Inbegriff des freien Bürgers und einer modernen Industriegesellschaft ist für sie der Kaufmann, der sich nicht selten aus feudaler Abhängigkeit emporarbeitet. Idealerweise üben Kaufmann und Unternehmer als Vertreter des dritten Standes soziale Verantwortung, sie treffen Maßnahmen, um den sich herausbildenden vierten Stand in das Bürgertum zu integrieren. Lewald stellt konkrete Modelle zur Lösung der sozialen Frage dar (Sozialversicherung), prangert Maßnahmen der Ehe-

---

<sup>16</sup> Dies.: *Erinnerungen aus dem Jahre 1848*. Braunschweig 1850, Bd. I., S. 25

<sup>17</sup> Ebd., S. 27.

beschränkung für ländliche Unterschichten an und nimmt sich der Dienstbotenproblematik an, ein Randproblem der sozialen Frage. Immer wieder stellt Lewald die historische Entwicklung Deutschlands dar, dabei motiviert sie die Forderung nach einem deutschen Nationalstaat mit dem Rückblick auf die Besetzung Preußens und die Napoleonischen Kriege; die Höhepunkte der liberalen Bewegung – Burschenschaften, Hambacher Fest und 48er Revolution – werden nachgezeichnet.

So vielfältig wie die Themen Lewalds sind auch die von ihr gewählten Textformen. Fast jedes Genre, mit Ausnahme der Lyrik, scheint ihr geeignet. Zwischen den extremen Polen von Tendenz und zeitloser Ästhetik, Wirklichkeit und Dichtung bewegt sich ihr Werk innerhalb der Spannweite von Kleinkunst und Großroman. Ihren moralisch-volksaufklärerischen Auftrag setzt sie um in Briefen und Feuilletons, Memoiren und Autobiographie, Reiseliteratur, Novellen, Gesellschaftsroman, historischem und Künstlerroman, in einer Satire und einem Theaterstück.

Die frühen Romane sind, wie das oben genannte Beispiel aus *Clementine* zeigt, jungdeutsche Reflexions- und Tendenzromane mit einem hohen Rede- und Dialoganteil und dramatischer Struktur. Bildlichkeit und Metaphorik zeigen deutliche Anklänge an das Junge Deutschland. Die Bildbereiche entstammen der Natur und der Meteorologie: Der Kontrast von freier und gestalteter Natur (Treibhaus) entspricht politischer Freiheit einerseits und Unterdrückung andererseits, Morgenrot symbolisiert politisches Erwachen, strömendes und reißendes Wasser Freiheit und Ungebundenheit, Gewitter die Revolution. Der Lewald eigene Bildbereich, den sie für die Darstellung eines gesellschaftlichen Umbruchprozesses verwendet, ist die Metaphorik des Bauens. In ihrer bildhaften Schreibweise bleibt sie der Biedermeierpoetik verhaftet; biedermeierliche Kleinteiligkeit, das Mischen von Beschreibungen, Bericht, Dialog, Briefeinlagen und Anekdoten kennzeichnen Lewalds frühen Erzählstil. Während inhaltlich die Romane *Jenny* und *Der dritte Stand* Höhepunkte des Frühwerks markieren, so ist dies bezogen auf die Kunstauffassung der Autorin zu dieser Zeit die *Lebensfrage*. Stellvertretend für die Autorin sieht es ihr Protagonist Alfred von Reichenbach als Exponent der literarischen Bewegung des Jungen Deutschland nicht als seine Aufgabe an, „das Leben zu verschönern, die mißklingenden Dissonanzen in reine Harmonie aufzulösen und die Dornenpfade des Lebens mit Blumen zu schmücken“<sup>18</sup>. In der Auseinandersetzung zwischen *l'art pour l'art* und *engagement*

---

<sup>18</sup> Fanny Lewald: *Eine Lebensfrage* (wie Anm. 3). Bd. I, S. 205.

siegt eindeutig die letztere Haltung: „Ich würde es für eine Sünde halten, zur bloßen Belustigung Märchen zu schreiben, während noch wichtige Arbeit im Vaterlande zu thun ist.“<sup>19</sup> Alfred unterstützt die typische Vorpostenfunktion des liberalen Dichters zur Zeit des Jungen Deutschland und die des Romans als Medium der konkreten Handlungsanweisung:

Mit dem Roman läßt sich aber die Welt nicht reformieren, meinte Theophil. Aber denen, die sich nicht mit den Ereignissen des Tages beschäftigen, denen die Bestrebungen der Zeit fremd bleiben würden, wenn man ihnen in wissenschaftlicher Form davon spräche, den Menschen kann der Roman sagen, was ihnen zu wissen Noth thut und das soll er.<sup>20</sup>

Als didaktisches Medium muß sich der Roman stofflich von abstrakten Theorien fort- und dem Leben zuwenden. Nichts ist zu „prosaisch“, um Eingang in die Literatur zu finden. „Ueber dem Leben steht Niemand“ rief Alfred sehr ernst<sup>21</sup> – der Autor greift in seinen Darstellungen auf erlebte Erfahrung zurück.

Fanny Lewalds Überlegungen zum Roman finden ihre Ergänzung in Kunstbetrachtungen aus anderen Schriften dieser Zeit. Künstlern wirft sie vor, „Sie haben die Kunst bisher [...] als einen Luxus für die Reichen, nicht als das Bedürfnis jedes Menschen betrachtet. Die Kunst ist in Deutschland nie in das Leben übergegangen.“<sup>22</sup> Kunst ist für Lewald keine elitäre Angelegenheit, die Gebildete und Ungebildete trennt, ihre Kunstauffassung ist demokratisch, jedem sollte ein intuitiver Zugang zur Kunst ermöglicht werden:

Ich glaube nicht, daß die Empfindung für Kunst das Privateigenthum einiger durch Kunststudien dafür Gebildeten sei. Das wahrhaft Schöne wirkt auf jeden Menschen [...] und ein Kunstwerk, das ganz besonderer Bildung, ganz besonderer Erklärungen und Auffassungen bedarf, um verstanden, genossen zu werden [...] dem fehlt die Kraft der Ueberzeugung.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 206.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd., S. 204.

<sup>22</sup> Fanny Lewald: *Erinnerungen aus dem Jahre 1848*. 2 Bde. Braunschweig 1850, Bd. II, S. 89.

<sup>23</sup> Dies.: *Italienisches Bilderbuch*. 2 Bde. Berlin 1847, Bd. I. S. 143.

Statische Göttergestalten lehnt sie ab, Kunst muß sich am Menschen orientieren, am besten sogar den arbeitenden und kämpfenden Menschen als Gegenstand haben, um das höchste Lob Lewalds zu erhalten. Die Darstellung des Sichelschleifers in Florenz erkennt sie als Sinnbild des Menschen ihrer Zeit:

Es ist der arbeitende, im Sonnenbrand erliegende Sklave, der freudlos arbeitet im Dienste seines Herrn und das thränenschwere Auge zur Sonne erhebt, zu sehen, wie viel lange Stunden ihn noch von Weib und Kindern trennen, welche hungern, während er die Sichel wetzt für die reiche Ernte seines Herrn. Der Typus des Proletariers ist es, dessen Menschennatur nicht zur Arbeitsmaschine zu entwürdigen ist; es ist der Arbeiter auch unserer Tage. Er beugt die muskelstarke, schöne Gestalt dem harten Drucke der Nothwendigkeit, aber er blickt klagend zum Himmel empor und sein Geist sucht dort die Lösung für das ‘weshalb?’ das er nicht begreifen kann. Wehe, wenn der Fragende die Antwort in sich findet, wenn er einsehen lernt, daß es keinen Grund für sein Elend giebt als die Willkür fremder Habsucht – wenn der Knieende sich emporrichtete und der starke Arm die Sichel wie ein Schwert gebrauchte. Er schleift schon Jahrtausende an der Sichel – sie muß doch nun endlich scharf sein.<sup>24</sup>

Das letztgenannte Zitat entstammt Fanny Lewalds *Italienischem Bilderbuch*, ein Reisebericht, den die Schreiberin mit ihrer Widmung – sie bemühe sich „möglichst wenig von Kirchen und Bildern und möglichst viel von Land und Menschen“<sup>25</sup> zu berichten – bewußt in die Reiseliteratur des Jungen Deutschland einordnet, die eine „Emanzipation von Italien“ und dem bisher betriebenen Kunstenthusiasmus darstellt. Heines *Reisebilder* in den 20er Jahren und Börnes *Briefe aus Paris* im Herbst 1831 stellen eine publizistische Sensation dar, bilden Maßstab und Anregung für die Gattung. So auch für Fanny Lewald. Voller Bewunderung für Heine –

Heine’s Reisebilder und französische Zustände [...] vermittelten das französische Leben mit dem deutschen und trugen das Verlangen nach freier Bethätigung des Einzelnen in dem Staate, nach freier Selbstbestimmung in den persönlichen Verhältnissen nur noch lebhafter nach Deutschland hinüber<sup>26</sup> –

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 151f.

<sup>25</sup> Ebd., S. V.

<sup>26</sup> Lewald: *Lebensgeschichte* (wie Anm. 5). Bd. II, S. 65.

eifert sie dem Vorbild nach. Wenngleich die Autorin von der Extremform subjektiver Reisebeschreibung, der rein assoziativen Reihung von Bildern und Motiven Heines in der *Reise von München nach Genua* entfernt ist, erinnern doch die Begeisterung über das eigene sensitive Erleben, das Lewald die Leser nachempfinden läßt, und höchst individuelle Beschreibungen und Vergleiche an Heine. Wie er präsentiert sie politische Reflexionen am historischen Ort.

### *Novellistischer Realismus*

Die Reiseberichte *Italienisches Bilderbuch, England und Schottland*<sup>27</sup> sowie die *Erinnerungen aus dem Jahr 1848* markieren einen ersten Einschnitt in Lewalds Erzählwerk. Erzähltechnik und –konzept erfahren eine Wendung. Mit der unbefangenen, scheinbar spontanen Brief- und Tagebuchform, dem bunten, impressionistischen Erzählen in kleinen Erzählsegmenten begründet Lewald ihr eigentliches Metier. In ihren Erzählensammlungen *Bunte Bilder*<sup>28</sup> und *Deutsche Lebensbilder*<sup>29</sup> führt sie diese Erzählweise fort. In beiden Fällen handelt es sich um einen Zyklus von scheinbar anspruchslosen Novellen –

Was sie bringen? Bunte Bilder, wie ein Stammbuch sie bietet. Bunte Bilder, als der Ausdruck eines augenblicklichen Empfindens und Denkens, als Spiegelung wechselnder Tage und Stimmungen und als Verkörperung träumerischer Willkür. [...] Aus den verschiedensten Anlässen innerhalb eines Zeitraums von mehr als zwanzig Jahren entstanden, wollen sie Nichts bedeuten als was ihr Titel besagt.<sup>30</sup> –

die der Autorin zu Studienzwecken dienen, zur Einübung neuer Techniken.

Ich wollte probieren, ob ich Kraft genug besäße, das Einfachste so zu beleben, daß es ein lebendiges Interesse bekäme [...] und

---

<sup>27</sup> Erschienen in 2 Bänden 1851 in Braunschweig.

<sup>28</sup> Fanny Lewald: *Bunte Bilder. Gesammelte Erzählungen und Phantasiestücke*. 2 Bde. Berlin 1862.

<sup>29</sup> Dies.: *Deutsche Lebensbilder*. 4 Bde. Braunschweig 1856.

<sup>30</sup> Dies.: *Bunte Bilder* (wie Anm. 28). S. IV.

schließlich wollte ich mich in dem erzählenden Stile versuchen und knappes Komponiren lernen an den Novelletten.<sup>31</sup>

Die Novelle war seit 1820 in Mode, eine Gattung, für die es damals weder in bezug auf die Form noch auf den Inhalt verbindliche Normen gab, die leichte und leichtfertige Unterhaltung einerseits bot, aber auch höchsten Ansprüchen genügte; fast alle namhaften Autoren schrieben Novellen, nutzten sie vielfach als Debutgattung. Formales Modell für Lewalds Novellen sind Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter* und Bocaccios *Decamerone*. Von diesem klassischen Novellenzyklus übernimmt sie die Rahmentchnik; sie dient ihr als ein Mittel der Vereinheitlichung, bietet die Möglichkeit, eine epische Integration herzustellen, die die frühen Tendenzromane vermissen lassen. Diese Rahmentchnik stellt die wesentliche durchgängige Neuerung im Werk Lewalds ab ca. 1850 dar. Sie bietet ihr vielfältige Möglichkeiten: So kann sie unterschiedliche Darstellungsformen wie Szene, Reisebericht, lyrische Stimmungsbilder mischen, ohne daß der Charakter des Uneinheitlichen entsteht; die Erzählformen werden vielmehr motiviert durch die diversen Handlungsträger und ihre spezifischen Charaktere, was auch eine Vielfalt der Perspektive zuläßt, nämlich auktoriale Erzählhaltung und wechselnde Ich-Erzähler in Rahmen- und Binnenerzählung.

Fanny Lewald dient der Erzählrahmen auch zu poetologischen Reflexionen: In den *Dünengeschichten* äußert sich eine Figur über die Problematik der Ich-Erzählung:

Es ist eine wunderliche Empfindung, vor Andern sein inneres Wesen zu enthüllen, und es mag dies dem Dichter, wenn er am einsamen Arbeitstische sich selbst delectirt, leichter werden, als es dem Erzähler sein kann, der das Auge der Gegenübersitzenden und ihre Aufmerksamkeit auf sich gerichtet sieht. Dazu kommt, daß ich es gar nicht gewohnt bin, von mir selbst zu sprechen, daß ich von jeher die Romane nicht gemocht habe, in denen die Heldinnen mit pomphaftem Selbstgefühl von ihren bescheidenen Tugenden, und mit lauter Emphase selbstredend in der ersten Person erzählen.<sup>32</sup>

---

<sup>31</sup> Dies.: Brief an Hermann Hettner vom 22.8.51, zit nach Rudolf Göhler (Hg.): *Aus dem Nachlaß von Fanny Lewald und Adolf Stabr. Adolf Stabr und Fanny Lewald an Hermann Hettner*. In: *Euphorion* 31., Jg. 1930, S. 36.

<sup>32</sup> Fanny Lewald: *Dünen und Berggeschichten*. In: *Cottas Morgenblatt*, Jg. 1850, S. 81f.



Konsequenterweise vermeidet Fanny Lewald diese Erzählform ganz und läßt die Figuren sich nur in einzelnen Briefen, Tagebuchpassagen oder direkter Rede über sich selbst äußern, die aber stets in die er-Erzählung eingebettet sind, bzw. sie schwächt die „Selbstspiegelung“ durch den äußeren Rahmen ab.

Derartige, in die Romane von Frauen integrierte Äußerungen waren bis dahin noch selten und markieren einen wichtigen Schritt in der Entwicklung der Ästhetik und des (Selbst-) Bewußtseins von Romanautorinnen. Fanny Lewald macht in ihren Romanen und Erzählungen häufig das Erzählen selbst zum Gegenstand der Darstellung. Die Erzähler der Rahmenhandlung sprechen implizite Leser an, wie z.B. in der Erzählung *Magnetberg*:

Sie möchten, daß ich Ihnen eine Geschichte erzähle! Ich thäte das recht gern; aber wenn man so angerufen wird: erzählen Sie uns Etwas! So hat man eine Art von Schrecken, wie der Klavierspieler oder der Sänger, der in der Gesellschaft unter gleichem Anruf auch regelmäßig sich selber die Frage vorlegen muß: ja! Was denn? – Es ist in solchen Augenblicken, als hätte man gar kein Repertoire, als hätte man Nichts erlebt, erfahren, gedacht, was der Mühe des Erzählens lohnte, und doch möchte man sich die Freude gönnen, seinen Freunden sich gefällig zu erweisen. Aber wie? [...] Warten Sie! So wird es gehen. Alte Träumerein, die mir hier am Meere wieder durch den Sinn gegangen sind, verknüpfen sich eigenthümlich mit einem Briefe, den ich heut' erhalten habe.“<sup>33</sup>

Mit der Rahmenerzählung handhabt Lewald eine Technik, die sich bei vielen Autoren des bürgerlichen Realismus wiederfindet; dennoch kann sie allenfalls im Hinblick auf ihre Stoffwahl, ihre Themen und Motive aus der bürgerlichen Sphäre als eine „realistische“ Erzählerin bezeichnet werden. Sie bleibt die subjektive, allwissende Autorin, tritt nicht hinter die handelnden Figuren zurück, sondern spricht sich vielmehr für eine unmißverständliche Leserlenkung aus: „Man darf nie die höhere Hand vergessen, die das alles weise leitet. Auf diesem Glauben an die Macht und Allwissenheit des [...] Dichters beruht das Behagen der Menschen an der Epik.“<sup>34</sup>

---

<sup>33</sup> Dies.: *Magnetberg*. Berlin 1880, S. 175.

<sup>34</sup> Dies.: *Gefühletes und Gedachtes (1838 – 1888)*. Hg. Heinrich Spiero. Leipzig 1900, S. 146.

Fanny Lewalds Beziehung zum bürgerlichen Realismus der zweiten Jahrhunderthälfte ist geprägt vom Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Sie pflegt persönlichen Umgang mit Fontane, Spielhagen, Freytag und anderen. Aufgrund der eigenen dichterischen Praxis steht sie den Realisten allerdings nur bedingt nahe, theoretisch setzt sie sich mit dem programmatischen Realismus auseinander und greift ein in die ab der Jahrhundertmitte einsetzende journalistische Literaturkritik um den realistischen Roman. Zugegeben, sie ist keine professionelle Kritikerin, sie schreibt – mit einer Ausnahme, der Besprechung von Bettina von Arnims *Ilius Pamphilius*<sup>35</sup> - keine Rezensionen; dennoch hat sie als kompetente Leserin und Literatin den Anspruch, mitzureden; ihre Urteile finden sich meist eingestreut in Reiseberichte und Briefe und werden in den Romanen und Erzählungen fiktiven Figuren in den Mund gelegt. Wie der Theoretiker des bürgerlichen Realismus, Julian Schmidt, lobt sie die Vorbildrolle der englischen Erzähler Dickens und Thackeray:

In allen Lächerlichkeiten, in allen Wirrungen, in allem Schlechten selbst, spricht sich bei Dickens irgend ein Zug aus, der uns den Glauben an die Menschennatur nicht verlieren läßt, der uns beklagen, niemals verdammen macht. Dickens zeigt uns in tiefer Entwürdigung, in bitterer Noth den Menschen immer noch dem Guten zugänglich; er läßt uns sehen, wie in jedes Lebensverhältniß bißweilen ein Strahl der Freude hineinleuchtet. Er macht uns nicht gleichgültig gegen die Noth der Armen durch falschen Trost über ihre Lage, sondern geneigt ihnen zu helfen, weil man sie mit so gar wenigem erfreuen kann. Mit einem Wort, es sind [...] fruchtbringende Werke für die Menschenliebe und die Ausgleichung der Standesunterschiede.<sup>36</sup>

Seine Menschenliebe und seinen Humor, Charakteristika des realistischen Romans, schätzt sie, seine Detailmalerei lehnt sie als naive Mimesis ab; auch bei den Programmatikern des Realismus genießen Beschreibung und ausgemaltes Detail wenig Ansehen, da sie dem dramatischen Kompositionsprinzip widersprechen. Umstritten ist auch der panoramische Roman des Nebeneinander im Stile von Gutzkows *Ritter vom Geiste* – bei Julian Schmidt ebenso wie bei Fanny Lewald:

---

<sup>35</sup> Fanny Lewald: *Der Cultus des Genius. Briefe an Bettine von Arnim von Fanny Lewald*. In: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Jg. 1849, 19. Juli ff.

<sup>36</sup> Dies.: *England und Schottland* (wie Anm. 27). Bd. II, S. 92.

Schon die Vorrede selbst beweist, daß Gutzkow keine Idee vom Wesen des Romans und der Kunst hat, denn dieser Roman aus der Vogelperspektive, dieser Roman der Quantität und Räumlichkeit ist eben solch ein Monstrum wie Horace Vernets' große Schlachtenbilder.<sup>37</sup>

*Die Ritter vom Geiste* lösten eine Kontroverse um den Vorzug von Vielheits- und Einheitsroman aus, die Fontane und Heyse noch Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts beschäftigten. Lewald teilt Fontanes Auffassung, der meint, das größere Interesse erzeugten Erzählungen mit einem Helden.

Die großen Romane, namentlich Gutzkows Roman des Nebeneinander verhalten sich zum Roman intime, wie die Sand ihn schreibt, wie die Hahn und ich ihn behandeln, gerade wie die 'Historie' zum 'Drama'.[...] Sie beschäftigen sich mit Ereignissen, sie stellen Begebnisse dar, in denen sich verschiedene Charaktere bewegen – der Roman intime zeichnet einen Charakter. Dort sind die Vorgänge, hier psychologische Entwicklungen die Hauptsache – dort ist dem Zufall Raum gegönnt – hier kann nur die psychologische Notwendigkeit bestimmen. Ein Roman intime hat notwendig einen festen Plan, eine bestimmte Schranke und ein gewisses Maß – während der Roman der Ereignisse planlos sein kann und unabsehbar ist, wie die Möglichkeit der Ereignisse selbst.<sup>38</sup>

Schreiben ist für Lewald ein bewußter Prozeß, reflektiertes Gestalten, eng verbunden mit dem gesellschaftlichen Auftrag. In seiner nationalen Verantwortlichkeit muß der Autor dem Leser dem Leser geeignete Verhaltensmuster bieten und Selbstzensur üben:

Und ich glaube, wir begehen eine Sünde gegen das Vaterland wie gegen uns selbst, wenn wir – ich meine die Schriftsteller und Künstler – uns nicht selbst das Gesetz auferlegen, das Unschöne und Unsittliche von der Darstellung in der Öffentlichkeit so fern als möglich zu halten.<sup>39</sup>

In der Ablehnung des „rohen Realismus“ nach dem Vorbild des französischen Romans stimmt Lewald erneut mit Fontane überein. Wie er sucht sie nicht mimetische Abbildung von Realität, den „bösen Blick“, sondern

---

<sup>37</sup> Lewald in einem Brief an Hermann Hettner, zit nach Göhler (wie Anm. 31). S. 237.

<sup>38</sup> Lewald: *Gefühltes und Gedachtes* (wie Anm. 34). S. 23.

<sup>39</sup> Dies.: *Reisebriefe...* (wie Anm. 15). 2. Brief vom 4.6.1877.

die Andeutung, den „verklärenden Schönheitsschleier“: „Es ist die Wahrheit, der Realismus, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, der uns fesselt und gewinnt, aber freilich der durch die Kunst verklärte Realismus, ohne welche Verklärung die Kunst keine Kunst mehr ist.“<sup>40</sup> Sie sucht das rechte Maß zwischen „roher daguerreotypirender Wirklichkeit und poetischer Verweichlichung“<sup>41</sup>, um nicht die Phantasie der Leser und Leserinnen zu stark zu bewegen. Das Beispiel von Flauberts *Madame Bovary* hat für sie ebenso einen entsittlichenden Einfluß auf den Leser wie zuvor empfindsame Romane.

### *Belehrende Unterhaltung*

Mit ihrer Literaturkritik übernimmt Fanny Lewald insbesondere ihren Leserinnen gegenüber die Rolle des Leselehrers, der zum richtigen Umgang mit Literatur aufruft. Sie hat ein gesellschaftlich determiniertes Bild des Schriftstellers und von sich selbst; sie, die sich als „Handarbeitende“ den „Arbeitenden aller Stände“ gleichsetzt, versteht sich als Glied einer arbeitsteiligen Gesellschaft mit einem bestimmten Arbeitsauftrag. Schreiben ist für sie festgefügt in einen Lebensplan, der darin besteht, mit ihren Möglichkeiten und Erkenntnissen auf ihre Mitmenschen und Zeitgenossen einzuwirken.

Und dennoch: Der Aspekt der Unterhaltung ist wichtig für die Erzählerin Fanny Lewald. Schreiben und Erzählen dienen der Unterhaltung von Leser und Autor:

Sehe ich auf meine eigene langjährige schriftstellerische Thätigkeit zurück, frage ich mich, wie es sich mit den Vorwürfen für meine verschiedenen Arbeiten verhalten habe, und wie ich überhaupt zu dem erfindenden Darstellen gekommen bin, so begegne ich zuerst der Lust am Fabuliren. [...] ich schrieb gelegentlich die oder jene kleine Geschichte auf, um mir die Zeit zu vertreiben. [...] Als ich dereinst anfang für den Druck zu schreiben, und verhältnißmäßig noch nicht eben viel erlebt hatte, gründeten meine Erfindungen sich meist auf einen bestimmten Gedanken. [...] Indeß je mehr das Erfahren in mir zunahm, je weniger war es mir, soweit ich mir dessen bewußt bin, darum zu thun, einer bestimmten mir persönlichen Meinung mit meinem Dichten in den besonderen Arbeiten

<sup>40</sup> Ebd., S. 87.

<sup>41</sup> Dies.: *Neun Briefe an meine Freunde*. In: *Hausblätter*, Jg. 1859, Bd. 1, S. 318.

eine besondere Geltung verschaffen zu wollen. [...] Ich möchte vielmehr behaupten, daß mit der wachsenden Freiheit in der schöpferischen Erfindung von Gestalten, die Neigung, sich selber und seine eigene persönliche Meinung immer wieder kund zu geben mehr und mehr zurücktritt; daß die Lust, fremde Charaktere zu erkennen, uns unähnliche Gestalten zu erschaffen, sich steigert, und daß der wesentliche Antheil, welcher aus dem Dichten erwächst, der eigentlichen Bildung des Dichters selbst anheimfällt. Wenn wir aus innerer Nothwendigkeit uns damit beschäftigen, Naturen darzustellen, deren Eigenart von der unsrigen verschieden, deren Lebensführung und Meinung den unseren entgegengesetzt sind, so zwingt uns dies, nach der inneren Berechtigung solcher entgegengesetzter Denk- und Handlungsweise zu forschen; und indem wir dieselbe dem Leser klar und annehmbar zu machen bemüht sind, erweitern wir unser eigenes Verständnis der menschlichen Natur, unsere eigene Einsicht in die Zustände und Verhältnisse. [...] Ich glaube, man vergißt es leicht, daß des erzählenden Dichters Beruf und Müssen eben jenes 'Fabuliren' ist [...].<sup>42</sup>

Die frühe und die spätere Fanny Lewald unterscheiden sich nicht nur durch ihr unterschiedliches erzählerisches Konzept, sondern auch durch die Veröffentlichungspraxis. Viele ihrer Arbeiten ab Mitte der 50er Jahre erscheinen vor der Buchausgabe als Fortsetzungsgeschichten in den Unterhaltungszeitschriften, bildungsbürgerlichen Familienblättern und der überregionalen Tagespresse. Ihre Publikationsorgane sind u.a. die *Gartenlaube*, *Illustrierte Welt*, *Über Land und Meer*, *Westermanns Monatshefte* und die *Deutsche Rundschau*. Zudem zählt sie – wie auch Levin Schücking und F.W. Hackländer – zu den festen freien Mitarbeitern der *Kölnischen* und der *National-Zeitung* und sie publiziert ebenso wie Wilhelm Raabe, Friedrich Spielhagen, Paul Heyse, Karl Gutzkow in der *Deutschen Romanzeitung*. Zum einen kann sie mit dem Zeitschriftenvorabdruck ihre Einnahmen beträchtlich erhöhen, zum anderen einen größeren Leserkreis erreichen.

Denn die Praxis des Fortsetzungsromans rechtfertigt Fanny Lewald erneut mit dem erzieherischen Aspekt, dem der Volksbildung:

Es ist mit dem Bruchstücklesen immer ein mißlich Ding. [...] Im Allgemeinen aber habe ich eigentlich für die große Menge nichts dagegen, wenn ihr der Roman sehr allmählich geboten wird. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sie nur auf diese Weise dazu zu bringen ist, sich in eine Dichtung ordentlich hineinzudenken und

---

<sup>42</sup> Lewald: *Reisebriefe ...* (wie Anm. 15). S. 20 – 24.

hineinzuleben, und ich habe es oft bedauert, daß ich bis vor etwa 14, 15 Jahren es standhaft verweigert habe, meine Romane in Zeitungen erscheinen zu lassen. Die Verbreitung durch dieselben ist unverhältnismäßig größer, und die Wirkung auf die Gesamtheit durch die Zeitungen am Bedeutendsten, und darauf kommt es doch an.<sup>43</sup>

Die *Gartenlaube*, das erste deutsche Massenblatt, heute als erzkonservativ eingestuft, galt zumindest noch bis ca. 1870 als liberal, zählten doch ehemals jungdeutsche Autoren wie Laube, Gutzkow, Freiligrath, Willkommen und eben auch Fanny Lewald zu ihre aktiven Mitarbeitern. Doch die ehemals in der politischen Opposition befindlichen Liberalen nahmen nach 1850 eine Standortveränderung vor: Nationalstaatliche Bestrebungen bewirkten ein Zusammenwirken diverser liberaler Kräfte und ließen ideologische Gegensätze zwischen liberalem und konservativem Gedankengut verwischen. Das Interesse galt der Propagierung eines neuen Bildes des Staatsbürgers, das von allen Ständen anerkannt wurde und der Schaffung eines nach innen und außen gefestigten Nationalstaates diente.

Gedacht war die *Gartenlaube* ursprünglich als eine Zeitschrift für die aufsteigende Masse, besonders des mittleren deutschen Bürgertums. Die Absichten der Herausgeber waren neben den politischen auch volkerzieherische. Es sollte Bildung vermittelt und über Bildung dem Bürgertum Zugang zum öffentlich-politischen Leben eröffnet werden. Insofern paßt Lewald sehr gut in das Konzept der Zeitschrift. Die Prinzipien der *Gartenlaube*, die unterhaltend belehren wollte und zu diesem Zweck genaue Anweisungen für den benötigten Inhalt an die Schriftsteller erteilte – politisch-religiöse Tendenzen, Erotik, Scheidung, Selbstmord sollten vermeiden werden, dafür sollte die Handlung ereignisreich und spannend sein und glücklich enden – lassen sich in einigen Romanen und Erzählungen Lewalds feststellen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Unterhaltsamkeit der Feuilletonromane Lewalds bisweilen mit einer Trivialisierung und Tendenz der Vereinfachung einhergeht.<sup>44</sup>

Untersuchungen zum Familienblattroman à la *Gartenlaube* im Vergleich zum jungdeutschen Roman kritisieren im wesentlichen mangelnde

---

<sup>43</sup> Lewald an Paul Heyse am 15.12.1873, zit. nach Rudolf Göhler (Hg.): *Der Briefwechsel von Paul Heyse und Fanny Lewald*. In: *Deutsche Rundschau*. Jg. 1920, Bd. 183.

<sup>44</sup> Vgl. dazu Verf.: *Vom Zeitroman zum „stylisierten“ Roman. Die Erzählerin Fanny Lewald*. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1993, S. 306-312.

Innovation der Autoren.<sup>45</sup> Die Sprache des Gartenlaubenromans zeigt kaum Ansätze zu einer Erneuerung, ehemals progressive Ideen verblasen im Laufe der Zeit, Emotionen erstarren zu Floskeln, Figuren zu Typen, konzeptionelle Mängel der Familienblattromane also, die schließlich ihr Absinken zum Trivialroman zur Folge haben. Auch die Familienblattromane Lewalds sind von diesen Mängeln nicht frei. Über Jahrzehnte hinweg verändert sich ihre Sprache wenig; allein die Vielzahl der verarbeiteten Stoffe im Laufe von fast 50 Jahren bringt es mit sich, daß sie einige Motive immer wieder verarbeitet, wie die Auseinandersetzung zwischen Bürgertum und Adel sowie die Thematik des bürgerlichen, oftmals jüdischen Kaufmanns. Schon seit Ende 1846 trägt sie sich mit dem Gedanken, ein Ensemble von „Königsberger Hausleben“<sup>46</sup> zu komponieren. Ausgeführt wird dieser Plan schließlich in den Romanen *Wandlungen* und *Die Familie Darnier*.

*Goethe statt Heine oder: vom Engagement zur Ästhetizismus*

Die „hehre Gestalt eines vollendeten Menschen“ sieht Fanny Lewald in dem 1880 in Berlin von Fritz Schaper errichteten Goethe-Denkmal verwirklicht, das sie in feierlicher Stimmung auf sich wirken läßt:

Es war gegen den Abend hin, als ich das Denkmal zuerst sah, und ‘über allen Wipfeln ist Ruh!’ dachte ich. Leise nur wiegten sich im Abendwinde die Zweige des dichten Laubwaldes, der sich hinter dem Denkmal ausbreitet. Die rasch wechselnde große Menschenmenge, die am Tage das Denkmal umringt, hatte sich verzogen; nur noch wenige einzelne standen so wie ich, in dem Anschauen des über uns erhobenen und doch nun wieder unter uns lebenden Geistesheroen in verehrender Feier still betrachtend da, alle vermutlich so wie ich gebannt und überwältigt von der Herrlichkeit dieses Menschenwesens. Die Stirn ist von einer wundervollen Klarheit. Sie leuchtet von beherrschendem Geist; und wenn sich in der schön geschwungenen Nase, in dem Unterteil des Gesichtes, die ihrer selbst gewisse Kraft des Mannes ausspricht, so schaut das weit geöffnete Auge freien, suchenden und

---

<sup>45</sup> Ruth Horwitz: *Vom Roman des Jungen Deutschland zum Roman der Gartenlaube. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Liberalismus*. Breslau 1937.

<sup>46</sup> Fanny Lewald an Adolf Stahr am 22.11.1846. Brief aus dem Nachlaß Lewalds, im Besitz der Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz.

beobachtenden Blicks in die Welt hinaus, die er zu erfassen, in sich aufzunehmen und zum Ideal gestaltet, uns derart wiederzugeben vermochte, daß wir Nachgeborenen in liebender Bewunderung zu ihm emporschauen, daß wir trachten, sehen und lernen wie er, und ihm nachzustreben zu den Zielen, die er erkannt, erreicht und uns vorgezeichnet hat.<sup>47</sup>

Diese Äußerung Lewalds illustriert, wie Goethe ab dem Kaiserreich 1870 zum Dichterheros, zum ‘Olympier’ stilisiert und mythisiert wird. – Nicht immer betrachtete Fanny Lewald die Werke Goethes und des Idealismus als sakrosankt, im Gegenteil: „Heine ist es, der dem Styl die goldenen Fesseln der Goethe’schen Zwangsherrschaft abgenommen hat, die Sprache als freies Eigenthum des Individuums mit Individualität zu behandeln.“<sup>48</sup> Und weiter: „Was hat der arme, weltentrückte Idealismus in Deutschland denn geschaffen? Kranke Gelehrte, melancholische Träumer, ein unzufriedenes, schwer beladenes Volk!“<sup>49</sup> Während Goethe noch in der Frühromantik hoch verehrt wurde, warfen ihm die Jungdeutschen im Vormärz vor, er ignoriere die geforderte Wechselbeziehung zwischen Kunst und Leben und zogen ihm stattdessen den politischen Dichter Schiller vor. Das für die Rezeption Goethes und Schillers typische ambivalente antithetische Dichtungsverständnis im Spannungsfeld zwischen Engagement und Ästhetik prägt auch die Haltung Fanny Lewalds, bei der im Alter eine Verlagerung in der Relation von Form und Inhalt festzustellen ist. Steht sie zunächst dem Ästhetizismus lange Zeit ablehnend gegenüber und betont, daß „bei jedem Kunstwerke der Stoff doch immer die Hauptsache“<sup>50</sup> bleibe, gewinnt in den letzten beiden Lebensjahrzehnten die Formfrage zunehmend an Bedeutung. In dem 1873 erschienenen Roman *Die Erlöserin* bemüht sich die Autorin um einen zeitlos goethischen Ton. Paul Heyses Vorwurf, der Ton wirke monoton, weist sie entschieden zurück:

[...] was Sie die Monotonie des Tones nennen, lieber Freund! Verstehe ich wohl. Indes darf ich hier um gerecht gegen mich zu sein, wohl sagen, daß dieses Abdämpfen des grellen Unterschieds, ein

<sup>47</sup> Lewald: *Briefe aus der Heimat. Goethes Standbild in Berlin*. In: *Kölnische Zeitung*, 8.6.1880.

<sup>48</sup> Dies.: *Erinnerungen aus dem Jahre 1848*. 2 Bde. Braunschweig 1850, Bd. I, S. 108.

<sup>49</sup> Dies.: *Die Hausgenossen*. In: *Deutsche Lebensbilder* (wie Anm. 29). Bd. I, S. 91.

<sup>50</sup> Dies.: *Sommer und Winter am Genfer See. Aus dem Tagebuch von Fanny Lewald*. Berlin 1869, S. 176.



ganz bewußtes Tun ist. [...] Kommt mir noch einmal die Lust, mich wie zu Zeiten der Diogena in satyrisch oder humoristischem Gewande auszusprechen, so gelingt es vielleicht jetzt noch – nur mischen mag ich diese verschiedenen Genre nicht. Vielleicht ist das ein Irrthum – mein Irrthum! – Ich halte mich aber an mein Vorbild Göthe, und ich glaube, daß der stylisierte Roman weniger einem raschen Veralten unterworfen ist, als der ganz realistisch und vielfarbig gehaltene.<sup>51</sup>

Mit der Hinwendung zum stilisierten Roman möchte Lewald eine nur temporäre Wirkung ihrer Romane vermeiden, doch das Gegenteil ist der Fall: Gerade ihre späten Romane und Erzählungen geraten im Vergleich mit dem Frühwerk ins Hintertreffen.

In den Augen der alternden Fanny Lewald erscheint der „Dichterstürm“ übermächtig. Die Verehrung für ihn überträgt sie auf die gesamte Zeit des Idealismus als eine Zeit,

in welcher der Mensch und die Menschen im allgemeinen, der Menschheit mit Recht etwas wesentliches geleistet zu haben glaubten, wenn sie, d.h. der Einzelne, sich zu der Vollkommenheit herauszuarbeiten strebte, die seiner Naturanlage als Höchstes für dieselbe erreichbar war.<sup>52</sup>

Aus der Polarität der „modernen“ Literatur und der des Idealismus der Goethezeit erwächst bei Lewald eine Zeitkritik, Zeitklage gegen die „verrohte“, auf Äußerlichkeiten bedachte Gegenwart des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in der es keine Ideale mehr zu geben scheint:

Nicht nur die große Menge, auch wir alle, die wir zu unseren Zeitgenossen in Vers und Prosa sprechen, sind dahingekommen, auf die äußere Umgebung einen Werth zu legen, den sie im Grunde weder für unser Erzeugen, noch für das Darstellen besitzt. [...] Ich glaube, es giebt unter uns, die wir Romane schreiben, nicht einen, der sich ganz frei davon nennen darf, seine Arbeiten, d.h. seine Helden und ihre Umgebung, unnöthig mit den Herrlichkeiten ausgeputzt zu haben, die zu kaufen sind. Ohne prächtige Säle, ohne üppige Zimmer, ohne persische Teppiche, ohne

---

<sup>51</sup> Lewald an Paul Heyse am 23.8.1873, zit. nach Göhler (wie Anm. 43).

<sup>52</sup> Fanny Lewald an Carl Alexander von Sachsen-Weimar am 21.10.1875, zit. nach Rudolf Göhler (Hg.): *Großherzog Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr in ihren Briefen 1848-1888*. 2 Bde. Berlin 1932, Bd. II, S. 71.

Schleppkleider, ohne flammende Herzen und schäumende Becher  
thun wir's nicht leicht.<sup>53</sup>

Bei Goethe dagegen, der das Stilideal der Schlichtheit vertritt, sich auf das Wesentliche konzentriert, begrüßt Lewald:

Wie wenig und mit welcher großen Bescheidenheit er in seinen Romanen von allen solchen äußerlich beschriebenen Dingen Gebrauch macht, weil die seinen Gestalten und deren Verhältnissen zueinander innewohnende tiefe Poesie, Kraft und Nothwendigkeit all des Schmuckwerks nicht nöthig haben, mit dem wir uns und unsere Gestalten zu behängen und zu leben für angemessen halten, bis wir die große und namentlich die wenig gebildete Masse unserer Leser dahin bringen, nun ihrerseits auch den Schein für das Sein zu halten.<sup>54</sup>

Am Ende ihres Lebens blickt Fanny Lewald sehnsuchtsvoll zurück. Anders als Fontane, der überzeugt ist, „[d]em Guten folgt eben das Bessere“<sup>55</sup> ist sie überzeugt, daß die deutsche Literatur ihren Höhepunkt bereits erlebt hat. Lobt Fontane vornehmlich den frühen Goethe als Wegbereiter des Realismus, bewundert Lewald besonders die Objektivität in seinen Spätwerken: „Ich verstehe jetzt Goethe mit jedem Jahre mehr. [...] Er wußte das Vorübergehende, von dem Unvergänglichen, Ewigen zu sondern, und während Europa in Flammen stand, arbeitete er still an dem Fortschritt des Guten.“<sup>56</sup> Die jungdeutsche Tendenzschriftstellerin Lewald hätte diese Haltung als Eskapismus zurückgewiesen, im neuen Deutschen Reich ist die Betonung des Ästhetischen ebenso zeittypisch wie zuvor die Parteinahme.

---

<sup>53</sup> Fanny Lewald: *Vom Sund zum Posilipp. Briefe aus den Jahren 1879-1881*. Berlin 1883, S. 88ff.

<sup>54</sup> Ebd., S. 90.

<sup>55</sup> Theodor Fontane: *Unser lyrische und epische Poesie seit 1848*, zit. nach Andreas Huyssen (Hg.): *Die deutsche Literatur in Text und Darstellung. Bürgerlicher Realismus*. Stuttgart: Reclam, 1995, S. 54.

<sup>56</sup> Lewald an Carl Alexander am 12.2.1864, zit. nach Göhler (wie Anm. 52). Bd. I, S. 265.